

hier eine Populartätswirkung Hindenburgs auch in Holland vor uns, die mit Genugthuung vermerkt werden darf.

Das Gleichgewicht, das eine Zeitlang in der Beurteilung der allgemeinen militärischen Lage zu unseren Ungunsten zu schwanzen schien, ist wieder hergestellt. Dank unserer Erfolge. Die Rückschlüsse, wenn diese Erfolge ausbleiben wären, liegen auf der Hand. Man sieht aus diesen Vorgängen, wir haben das Ausland mit unseren Siegen zu sehr verwöhnt, wir dürfen uns den Luxus kleiner Misserfolge nicht gestatten. Wenn eine uns sonst wohlwollende Beurteilung, wie die in Holland, allzu leicht in pessimistische Betrachtung umschlägt, so muß das zu denken geben. Jede Illusionspolitik wäre gefährlich.
Dr. P. R.

Die Berichte der feindlichen Heeresleitungen.

Frankrischer Heeresbericht vom 17. September nachmittags. Außer ziemlich lebhaftem Artilleriekampf an der Sommerfront und in den Abzweigungen von Berny und Verdmandovillers auf der gesamten Front im Laufe der Nacht kein Ereignis.

Orientalarmee: An der Strumafront lieferten englische Erkundungsabteilungen verschiedene glückliche Gefechte am linken Ufer des Flusses und machten Gefangene. An den Balesbergen und am Vardar ziemlich lebhafter Kanonade auf beiden Seiten. Westlich von der Czerna lauzen die Serben bis in die unmittelbare Nähe von Belgrad und von Kaimakchalan, nachdem sich eine Reihe von erbitterten Kämpfen sämtlich zu ihren Gunsten entschieden hatte. Westlich des Ostrowooses fahren die Serben fort, den Fluß zu überschreiten. Ihre Artillerie eröffnete ein heftiges Feuer gegen die am rechten Ufer des Flusses verchanzten Bulgaren. Französisch-russische Kräfte vom linken Flügel setzten ihren schnellen Vormarsch fort, sie befinden sich vor Florina.

Frankrischer Heeresbericht vom 17. September abends: Nördlich der Somme beschloß unsere Artillerie im Laufe des Tages kräftig die deutschen Stellungen. Südlich der Somme gingen unsere Truppen gegen 2 Uhr 30 Minuten nachmittags an verschiedenen Stellen zum Angriff über und trugen erhebliche Vorteile davon. Die Dörfer Verdmandovillers und Berny, von denen wir nur Teile besetzt hielten, wurden im Verlaufe eines glänzenden Angriffes genommen. Einzelne Häusergruppen leisteten noch Widerstand. Das gesamte zwischen Verdmandovillers und Denicourt sowie das zwischen Denicourt und Berny gelegene, von mehreren Grabensystemen verteidigte und stark ausgebaut Gelände fiel nach erbittertem Kampf in unsere Hand. Der Kampf um Denicourt wird fortgesetzt. Zwischen Berny und Barleuz haben wir eine Anzahl Gräben genommen. Alle vom Feinde am späteren Abend versuchten Gegenangriffe wurden von unserer Artilleriefire gebrochen und brachten den Deutschen schwere Verluste. Bis jetzt sind 700 unermundete Gefangene gefaßt, darunter 15 Offiziere. Der gewöhnliche Artilleriekampf auf der übrigen Front.

Englischer Bericht vom 17. September nachmittags: Westwärts abend dehnten wir unseren Gewinn in der Nachbarschaft von Courcellette auf eine Front von 1000 Yards aus. Nahe bei Thiepval nahmen wir eine feindliche Befestigung, bekannt als Donaugraben, auf einer Front von einer (englischen) Meile. Der Feind ließ eine Menge Gewehre und Ausrüstungsgegenstände zurück. Wir nahmen auch ein stark befestigtes Werk bei der Mouquetfarn. Die Zahl der Gefangenen wächst.

Kritischer Heeresbericht aus Saloniki vom 15. September. An der Dojran-Front wurden während der Kämpfe am 13. September über 150 Deutsche von unseren Handgranatenwerfern getötet. Maschinengewehre brachten dem Feind während seiner Gegenangriffe schwere Verluste bei.

Belgischer Bericht. Unsere Artillerie vernichtete heute einen feindlichen Beobachtungsosten bei Diguide. Südlich von Het Sas führten wir mit Erfolg Zerstörungsfeuer gegen die feindlichen Gräben aus.

Rumänischer Bericht vom 17. September. An der Nord- und Nordwestfront schreitet der Vormarsch fort. Unsere Truppen besetzten nach Kampf Homorod, Almas, Köhlon (Kochalow) und Jagaras. Wir nahmen zehn Offiziere und 300 Soldaten gefangen und erbeuteten Kriegsmaterial. Im Streintale wurden die heftigen Kämpfe am Pranhägel, südlich von Barul Mare, fortgesetzt. Der Hügel ging wiederholt von einer Hand in die andere.

An der Südfront Artilleriezweifampf längs der Donau. Unsere Artillerie versenkte zwei feindliche, mit Munition beladene Schuppen an der Mündung. In der Dobruja-Gefechte mit vorgeschobenen Abteilungen des Feindes. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Konstanz, töteten zwei Einwohner und verwundeten vier.

Böhmen.

Von Hermann Bahr.

[Nachdruck verboten.]

Diese Zeit der höchsten Krastentaltung aller Völker ist zugleich eine Zeit ihrer tiefsten Selbstbefinnung geworden. Indem jedes alles opfern will, um sein Leben zu retten, muß es sich unwillkürlich doch fragen, ob dieses denn auch das Opfer wert ist, und so hören wir doch leidenschaftlich sich selbst und den anderen betuern, was es an sich hat, und was die Welt an ihm hat. Jedes Volk zieht die Summe seiner Bedeutung und legt Rechenschaft über sich ab.

Auch wir Desterreicher. Ja, wir haben dazu noch mehr Anlaß als die anderen. Denn dieser Krieg hat uns gezeigt, wie wenig man uns kennt, selbst unter unseren Nachbarn. Vielleicht nicht ohne unsere eigene Schuld, weil wir ein sozofagen sprachloses Volk sind, das kein Bedürfnis hat, sich zu formulieren. Die Sicherheit, aus der wir handeln und fast wie nachwandelnd unseren Weg finden, genügt uns, und so glauben wir, sie müßte auch den anderen genügen. Was wir in unserer Ede zu tun hatten, ist stets lautlos und wie von selbst geschehen; Prometheus und Epimethens sind uns beide gleich unbekannt, wir handeln, doch wir reflektieren dabei nicht über uns, weder vorher noch nachher. Versucht dies doch einmal einer, so gehört er stets der dünnen, über unserem Volke schwebenden, ganz losen Oberschicht von Intellektuellen an, die wieder nicht aus unseren Instinkten reflektiert, sondern ihre Gedanken, ja selbst ihre Stimmungen und auch den Ausdruck, die Mundart aus der Fremde borgt. Und so haben wir nebeneinander den echten Desterreicher, der sich nicht auspricht, und den sprechenden Desterreicher, der niemals ganz echt ist; kein Wunder, daß Desterreich ungehört bleibt. Unser Glück ist, daß der Intellektuelle niemals Macht über Desterreich gewann; es handelt sich immer mit ungeschwächter Sicherheit aus seinen untrüglichen Instinkten. Der Krieg aber hat uns gelehrt, daß es an der Zeit wäre, aus dieser Instinkte bloß, endlich auch bewußt zu werden, und schon sind Zeichen da, daß jetzt ein neues Geschlecht anderer Intellektueller, wahrhaft österreichischer Intellektueller in allen unseren Nationen entsteht, die kein ärmlicher Abjad wesenloser Entlehnungen mehr sind, sondern Geist unserer Eigenart. Auch wir befinden uns jetzt auf uns selbst.

Dieser Selbstbefinnung verdanken wir Hofmannstahls „Desterreichische Bibliothek“, ein herzhafte, großgefinntes Unternehmen, dem man zu seiner Unberührtheit, seinem Zaute, seiner Klugheit nur noch einen Schuß von unmittelbarer lebendiger Kraft wünschen möchte, mehr fortwirkenden Bezug auf den Augenblick, um es vor dem Alexanderischen zu bewahren. Diese Gefahr droht dem jungen Robert

Erfolge deutscher Seeflugzeuge an der flandrischen Küste und in der Dobruja.

Mitteilg. Berlin, 18. September. (W. T. V.)

Deutsche Seeflugzeuge haben am 17. September mittags vor der flandrischen Küste stehende feindliche Seestreitkräfte ausgiebig mit Bomben belegt. Auf einem Flugzeug-Muttererschiff wurden einwandfrei Treffer beobachtet. Ein feindlicher Flieger wurde durch Abwehrfeuer verbrannt und zur Landung auf holländischem Gebiet gezwungen.

Der Chef des Generalstabes der Marine.

Berlin, 17. September. (W. T. V.)

Deutsche Seeflugzeuge haben am 16. September Eisenbahnanlagen und feindliche Kolonnen in der nördlichen Dobruja mit Erfolg angegriffen; ein feindliches See-Flugzeug wurde auf dem See bei Tuzla wurde mit Bomben belegt und ein Flugzeug getroffen. Die Flugzeuge lehrten unbeschädigt zurück.

Rotterdam, 18. September. (Privat-Telegramm.)

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ erzählt aus Westkapelle, daß heute mittag ein durch eine Kugel getroffenes französisches Flugzeug mit einem leichtverwundeten englischen Offizier als Insassen landete und durch die Küstenwache interniert wurde. Andere Flugzeuge flogen in der Richtung nach England vorüber.

Neue U-Boot-Beute im englischen Kanal.

Berlin, 18. September. (W. T. V.)

Außer den in der Veröffentlichung vom 16. September bekannt gegebenen feindlichen und neutralen Handelsschiffen haben unsere U-Boote im englischen Kanal in der Zeit vom 3. bis 13. September weitere 20 feindliche und neutrale Handelsschiffe von insgesamt 36 900 Bruttoregister-tonnen versenkt, letztere, weil sie Banware nach feindlichen Ländern führten und ihre Einbringung unmöglich war. Im ganzen sind demnach in der Zeit vom 3. bis 13. September durch unsere U-Boote im englischen Kanal und im Atlantischen Ocean 53 Schiffe von insgesamt 74 088 Bruttoregister-tonnen vernichtet worden.

Genf, 18. September. (Privat.)

Die französische Handelsmarine hatte gestern den Verlust einer Anzahl von Schiffen zu verzeichnen. Zu Marseille wurden laut dem „Temps“ die Mannschaften der von einem feindlichen Unterseeboot versenkten englischen Dampfer „Langloise“, „Buletown“ und „Prince“ mit zusammen 12 000 Tonnen gelandet. Drei französische Segelschiffe, „Ariel“, „Jeune Union“ und der Dreimaster „Marchal de Villars“, der letztere ein Schiff von 3000 Tonnen, wurden, wie aus Saint-Malo gemeldet wird, gleichfalls versenkt. Auf der Fahrt von Hartlepool nach Le Havre schickerte nahe der französischen Küste der englische Dampfer „Musketor“. Das Schiff samt der Kohlenladung, die es an Bord hatte, ist verloren.

Das neue „politische“ Kabinett Griechenlands.

Athen, 17. September. (Reutermeldung.)

Eine amtliche Mitteilung besagt, daß das neue Kabinett ein politisches Kabinett sei, das sich aus Deputierten zusammensetze und selbstverständlich die in der Note vom 21. Juni aufgestellten Forderungen der Entente in demselben Sinne annahme, wie sie das Kabinett Zaimis angenommen habe.

Lugano, 18. September. (Privat-Telegramm.)

Nach dem „Secolo“ kam der revolutionäre Oberst Christodulos, der frühere Kommandant der Garnison von Seres, mit tausend Mann aus Athos in Saloniki an, wo er wie ein Triumphator aufgenommen wurde. Das Oberkommando der Revolutionstruppen in Saloniki führt Oberst Zimbrafalis.

Müller keineswegs, der sich eher hüten muß, nicht vom Augenblick verkehrt zu werden; aber er ist ein prachtvolles Beispiel unserer neuen Klasse, an der nicht ganz unschuldig zu sein ich mir schmeichle: der Klasse von hochmütigen Desterreichern, die darauf pochen, Desterreicher zu sein. Die Ungarn sind uns ja mit gutem Beispiel vorgegangen, und sie vergessen auch jetzt nicht, daß es nicht genügt, was ein Volk ist, was ein Volk will, was ein Volk kann, wenn es nicht dafür zu sorgen weiß, daß man das auch überall erfahre, wenn es sich nicht zu platonischer Versteht. Am längsten haben unsere Elanen gebraucht, dies zu lernen. Der Dolmetsch ihres eigenen Wesens bei Europa zu sein, haben sie lange veräußt. Vielleicht aus einem sehr edlen Stolz, in dem schönen Gefühl, ihr Werk selber müsse für sie sprechen, und sie hätten's nicht nötig, sich öffentlich auszusprechen; was sehr österreichisch gedacht, aber sehr unpraktisch ist, im Zeitalter der Annonce. Auch meinten sie vielleicht, an uns deutschen Desterreichern sei's, die Kultur der Westslaven und der Südslaven Europa zu vermitteln, wobei sie sich freistück auf unsere Väter berufen konnten und nur vergaßen, daß wir ja nicht einmal unser eigenes Wesen Mittler waren. So blieben sie versteckt, und der Deutsche mußte von Irland oder Portugal mehr als von seinen stummen Nachbarn in Dalmatien oder Böhmen.

Die Böhmen haben ihr Veräußt jetzt auf einen Schlag nachgeholt: das eden in Prag erschienene Werk „Das böhmische Volk“, ein statlicher Band in Folio, 247 Seiten stark, von Dr. Lobska herausgegeben, deutsch geschrieben mit der ausgesprochenen Absicht, das Heimatland in der Fremde zu „repräsentieren“, ist wirklich das Makat Böhmens, das dem Lande bisher gefehlt hat. Wenn wir auch ferner noch von den Böhmen nichts wissen werden, ist es nun nicht mehr ihre Schuld. Denn was sie sind und was sie vermögen, wirtschaftlich, künstlerisch und wissenschaftlich, ihr ganzes schaffendes oder bildendes und betrachtendes Leben, das äußere und innere Dasein und aus welcher Vergangenheit es sich entwickelt hat, auch welche Zukunft es zu deuten scheint, wird hier mit Entschiedenheit, voll Zuversicht, ohne Ruhmredigkeit im ruhigen Tone sachlicher Beschreibung kundgegeben. Einem statistischen Aufsatze folgt eine Schilderung der „physischen Beschaffenheit und Kriegstüchtigkeit des böhmischen Volkes“, dann werden seine Geistesväter besprochen, der flamende Fuß, der stille Comenius, der ordnende Palach. Der literarischen Renaissance mit ihrem Gewähr bald atomlos stürmender, bald bedächtiger, aber zurechtfindender oder vorbereitender, in der Volkstümlichkeit eingewurzelter oder durch die Welt schweifender, bald durch höchste Beschränkung, bald durch weiten Sinn wirbender und — wie sich in der Enge diese Fälle von Begabung auch drängt, doch immer einträchtig zielender — Gestalten wird gedacht: die bildende Kunst erscheint, anfangs der Gotik folgend, dann dem Barock, doch erst in Joseph Manes sich zum erstenmal gang auf den eigenen Geist be-

In Rom wird das neue griechische Kabinett mit offener Feindseligkeit aufgenommen. Der Vorkonferenzminister gilt, da er Anhänger der Theototi-Partei ist, von vornherein als verächtlich.

Zurückhaltung des österreichisch-ungarischen Diplomatenzuges in Tornea.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

B. Stockholm, 18. September.

Der deutsche und der türkische Gesandte sind gestern mit dem Gesandtschaftspersonal von Saparanda aus weitergereist. Die österreichische Gesandtschaft wurde jedoch bis auf weiteres in Tornea zurückgehalten. Die Ursache für die Zurückhaltung ist unbekannt. Vielleicht handelt es sich nur um eine längere Grenzvisitation, so daß der Anschluß verjüngt wurde, zumal der österreichische Diplomatenzug insolge der Zurückhaltung in Petersburg viel später als der deutsch-türkische Diplomatenzug in Tornea einlief. Die Passagiere des deutsch-türkischen Flüchtlingszuges sind überglücklich, daß sie sich auf dem freundlichen schwedischen Boden befinden.

Die Heringsfrage.

Seit einiger Zeit macht sich nun auch eine gewisse Knappheit an Heringen fühlbar. Ueber ihre Ursachen und die zu ihrer Befreiung geplanten oder bereits getroffenen Maßnahmen erfahren wir von unterrichteter Seite folgendes:

Die Zufuhr an Heringen war bis Anfang August durchaus befriedigend, so befriedigend, daß nicht nur der ganze Bedarf des Heres, sondern auch die Nachfrage des Handels im vollen Umfang gedeckt werden konnten. Eine von Amts wegen geregelte Verteilung vor daher nicht erforderlich; die Versorgung des Verbrauchers geschah vielmehr so, daß die kommunalen Verwaltungen durch Vermittlung der unter Mitwirkung von Staat und Provinzialverwaltungen von der Zentraleinkaufsgesellschaft gebräuteten und auch mit der Verteilung anderer Lebensmittel betrauten sogenannten „Bezirkszentralen“ bedient wurden. Außerdem waren genug Vorräte vorhanden, um auch den Handel unmittelbar und ausreichend zu versorgen. Die Zentraleinkaufsgesellschaft hatte mit ungefähr 30 der größeren Heringsimporteure einen Importeurvertrag geschlossen, der diesen Firmen bestimmte Verpflichtungen bezüglich der Abnahme und der Weitergabe auferlegte.

Inzwischen sind, wie bekannt, durch englische Maßnahmen und Abmachungen die Zufuhren sowohl aus Norwegen wie aus Holland in erheblichem Maße vermindert worden, so sehr, daß in diesem Augenblick das vorhandene Quantum der Nachfrage nicht mehr genügt. Infolgedessen haben die von der Z. E. G. abgeschlossenen Importeurverträge geändert werden müssen, und in Zukunft wird der freie Handel nicht mehr belieft werden können; die Verteilung wird vielmehr lediglich durch das Kriegsernährungsamt und auf dessen Weisungen direkt an die Kommunen erfolgen können. Ueber die Einzelheiten der geplanten Maßnahmen sind zurzeit die Beratungen noch im Fluß. Bis zur endgültigen Lösung der Frage geschieht die Verteilung nach einem bestimmten Schlüssel durch die schon erwähnten Bezirkszentralen, beziehungsweise die Landeszentralbehörden. Bei der Empfindlichkeit der Ware soll die Verteilung aber hinsichtlich überall unter Beziehung des sachverständigen Handels vorgenommen werden.

Die zurzeit vorhandenen Bestände sind kleiner als vor zwei Monaten, hauptsächlich aber wohl deshalb, weil in der Zeit der Frühkartoffel der Zugriff besonders stark war, und weil die Heresverwaltung ihren sehr großen Bedarf für das ganze Jahr bereits eingedeckt hat. Die verbleibenden Mengen machen es immerhin möglich, daß — nach völliger Deckung des Heresbedarfes — erhebliche, wenn auch nicht ganz so große Zuweisungen an die Zivilbevölkerung erfolgen können wie in den letzten Monaten. Ob es gelingen wird, die Zufuhren aus den neutralen Ländern in nächster Zeit wieder zu verstärken, steht dahin.

Was schließlich den Preis anlangt, so verläuft die Z. E. G. den Hering, je nach Qualität, um Preise von 150 bis 190 Mark pro Haß von 850 bis 950 Stück, das heißt zu einem Durchschnittspreis von 20 Pfennig pro Stück. Unter Hinzurechnung des Transports und des Zwischenhandelsgewinnes müßte es daher möglich sein, den Hering im Kleinhandel mit 35 bis 40 Pfennig pro Stück abzugeben.

finnend. (Warum hat man den Berlinern diesen Künstler nie gezeigt, der in der Form klassisch aber eine romantische Natur, künstlerisch von der höchsten Reibung, im Leben ganz unbeherrscht war, durch und durch im besten Sinne problematisch, zuletzt von der Macht des Wahnsinns verdrängt, gleichsam ein malender Nietzsche?).

Das Kapitel über „Die Böhmen in der Weltmusik“ beginnt mit Mozart, dessen „Don Juan“ auf böhmischer Erde zum erstenmal erklang, es schließt mit Richard Strauß, der seit der „Elektra“ so stark auf die jungen böhmischen Musiker einwirkte, und zwischen diesen beiden halten sich Smetana, Dvorak und Fibich, aber auch Kobarovic, Förster, Novak und Suf ganz gut. Auch der Anteil Böhmens an der Entwicklung der Mathematik, der Chemie und der Rechtswissenschaft wie sein Schulwesen, seine Landwirtschaft und Industrie, sein Handel und sein Geldwesen werden gezeigt, und selbst dem heiklen Thema der böhmischen Selbstverwaltung fehlt es an einer übersichtlichen Darstellung nicht.

Auch vor Böhmen zu seinen glaubt, erstaunt bei diesem Anblick seiner Kultur. Sie hat eine bewundernswerte Kraft, die fast unbegreiflich scheint, denn man vergesse ja nur nicht, daß dies alles das Werk von kaum hundert Jahren ist! Als das Kaiserium Oesterreich begann, gab es keine böhmische Kultur mehr, es gab kein böhmisches Volk mehr. Böhmen hat aus tiefstem Schutt erst wieder ausgegraben werden müssen. Das ist eine weltgeschichtliche Leistung ohne gleichen, deren der Deutsche sich um so reiner freuen darf, als ihr Anfang unter deutschem Segen steht: Goethe hat sein großes Auge freundlich darauf ruhen lassen. Die Wiebergeburt Böhmens begann mit der Gründung des böhmischen Museums im Jahre 1822, und in eben diesem Jahre hat sein Gründer und erster Präsident, der Graf Kaspar Sternberg, den ihm bisher nur brieflich verbundenen Goethe von Angesicht kennen gelernt. Sternberg, aus uraltem böhmischen Geschlecht, eines Kämmerers Sohn, in Prag aufgewachsen, zum geistlichen Stande bestimmt, Domherr von Regensburg bis zur Beschließung der Stadt, dann heimgekehrt, um schon fast fünfzig, nur noch seinen gelehrten Neigungen und besonders dem botanischen Studium zu leben, bald aber von einem Vetter für die Geschichte der Heimat interessiert, an ihrer Errettung teilzunehmen aufgefordert und in den vaterländischen gesinnten Kreis der Bobrowitsch und Gamm-Martinitich eingeführt — ein rüstiger Edelmann alten Schlages, dessen angeborener großer Sinn sich auf Wissen und durch Verkehr mit den bedeutendsten Männern der Zeit erweitert und bereichert worden — traf damals in Marienbad mit Goethe zusammen, und unter dem „Taufensbüßigen“, was in diesen zwei Wochen, wie Goethe selbst berichtet, „zur Sprache kam“, wird auch des Grafen neues vaterländisches Unternehmen gewesen sein, und der hohe Sinn, in dem es geplant war.

Die Briefe Zepplins.

Alldeutsche Forderungen.

Die „Deutsche Tageszeitung“ beschäftigt sich noch einmal mit dem Schreiben des Grafen Zepelin an den Reichsminister und schreibt:

Graf Zepelin sagt: „Ich habe mich überzeugt, daß die Verwendung der Zepelinschen durch irgendwelche politische und andere Rücksichten in keiner Weise behindert wird.“ Die Frage liegt nahe, wann Graf Zepelin sich — „überzeugt“ hat, und aus welchen Anlässen, oder auf welche Initiationen hin er sich genötigt gesehen hat, sich zu überzeugen. Die Erklärung als Ganzes wie in ihren Einzelheiten macht nicht den Eindruck, als ob sie spontan aus der Initiative des Grafen Zepelin hervorgegangen sei. Wir hatten diesen Eindruck sofort und erklärten deshalb vorgestern, es sei wünschenswert, daß die Vorgeschichte der Erklärung bekanntgegeben würde. Für die Beurteilung der Erklärung ist es natürlich von ausschlaggebender Bedeutung, auf welche Weise und von welcher Seite sie zustande gebracht worden ist, und zu welchem Zwecke.“

Im Anschluß daran fordert die „Deutsche Tageszeitung“ die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf, nun auch die beiden früheren Briefe Zepelins zu veröffentlichen, scheint aber nicht auf die Erfüllung ihres Wunsches zu rechnen. Denn das halbamtliche Organ, schreibt sie angreifend, sei auch ihrer Aufforderung nicht nachgekommen, die dem Staatssekretär Dr. Helfferich zugeschriebene, von ihm aber abgelehnte Denkschrift zu veröffentlichen; es habe sich vielmehr darauf beschränkt, irreführend von „infamen Treibern“ zu sprechen!

Schließlich befreitet es die „Deutsche Tageszeitung“, daß der alldeutschen Presse der Brief Zepelins, wie wir geschrieben hatten, einig Unbehagen bereitet habe. Die erneute, recht nervöse Behandlung der Angelegenheit macht alles andere als einen behaglichen Eindruck.

Die Wirren in der Sozialdemokratie.

Vor der Reichskonferenz.

Die bevorstehende Reichskonferenz der sozialdemokratischen Partei hat auch in Westpreußen zu einer Auseinandersetzung zwischen den Anhängern der Reichsfraktion und denen der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft geführt. In allen Bezirken fanden in der letzten Woche außerordentliche Versammlungen statt, in denen es sich darum handelte, Vertreter zu der Reichskonferenz zu entsenden. Sowohl in Danzig-Stadt, als auch in den anderen westpreussischen Kreisen haben die Anhänger der Reichsfraktion mit erheblicher Stimmenmehrheit gesiegt. Wie es in der Versammlung in Danzig-Stadt hergegangen ist, davon gibt ein Bericht in der „Volksmacht“ Kenntnis. Danach meinte der als Vertreter zur Reichskonferenz gewählte Anhänger der Reichsfraktion:

„Eine irgendwie genügende Veranlassung zu der am 24. März 1916 erfolgten Spaltung habe nicht vorgelegen, sie sei um so unverantwortlicher jezt, wo die Welt in Flammen stehe. Die Einheit sei stets die sozialdemokratische Stärke gewesen. Wer die Wühlspaltung unterführe, bestehe sein Verantwortlichkeitsgefühl. Auch nicht wegen Klarheit und Wahrheit sei die Spaltung notwendig gewesen. Andere Schritte, wie Maßnahmen bewährter Parteifreunde, seien leider gefolgt und noch weniger zu verantworten. Das Verlangen der Minderheit, daß sie im Reichstage gegen die Beschlüsse der Fraktion aufzutreten dürfe, sei unmöglich durchführbar gewesen, denn damit hätte jede Gemeinsamkeit aufgehört. Die praktischen Folgen der Spaltung seien unabsehbar, aber sie zeigten sich schon in der Politik, die die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft im Reichstage gegen die Reichsfraktion getroffen habe. Die Ablehnung der zweimilliarden-Kredite und der Kriegsgeminnsteuer sei ebenso unbedenklich und unverständlich wie die Ablehnung des Kapitalabfindungsgesetzes und der Verbesserung des Vereinsgesetzes. Der Zustand in der Partei sei derart, daß eine Klärung nicht länger umgangen werden könne. An Stelle des Parteitage müsse jezt die Reichskonferenz Klarheit über die Gründe bringen, die zu der Spaltung geführt haben.“

In der Aussprache kamen zwölf Redner zu Worte. Wie das Blatt sagt, ließen es die Redner der Minderheit fast durchweg an der wünschenswerten Deutlichkeit fehlen, den Beweis für die Notwendigkeit der Spaltung blieben sie schuldig und begnügten sich mit „starken Ausdrücken“.

* Bekanntlich wird sich der Reichstag in seiner bevorstehenden Tagung an erster Stelle mit der Ernährungsfrage zu beschäftigen.

Es fand Goethe gut vorbereitet durch Voltmann, den Jenerser Historiker, Mitbegründer der „Horen“, Verfasser einer einsichtigen Kritik von „Wahrheit und Dichtung“, die Goethe sehr hoch hielt. Der Mann, in Kriegzeiten nach Prag verschlagen, die Gelegenheit wahr, nun auch an der Geschichte Böhmens seinen Liebling, sein Gehör für den innerentrieb in früheren Begegnungen zu beweisen; er hat einen „Inbegriff der Geschichte Böhmers“ verfaßt, der heute noch gelesen zu werden verdient, auch weil da das Problem Kaiserreichs, die Individualität der einzelnen Nationen abzuschleifen und abzurunden“, ohne doch die individuelle Nationalität gänzlich zu brechen oder durchaus zu hemmen schon rein erblidet wird. Durch ihn ist Goethe, früher nur als Kuriosität, geologisch und gesellschaftlich an Böhmen teilnehmend, erst auf die seltsamen Schicksale des böhmischen Volkes gelenkt, zugleich aber auch der tiefen Einigkeit und Abgeschlossenheit, in der es lebt, gewahrt worden: „Dieses Land, als wahrhaft mittelalterlich, von Bergen umgeben, in sich abgeschlossen, führt durchaus den Charakter der Unmittelbarkeit in sich selbst und nach außen.“ Wie muß ihm da der erste Versuch einer Mitteilung willkommen gewesen sein! Und das war ja jenes vaterländische Museum, dem Graf Sternberg Platz stand, und Goethe denn auch gleich der eifrigste Berater, Anwalt und Förderer wurde. Freudig nahm er das Erwachen des böhmischen Geistes wahr, wandte sich den Arbeiten des Abbé Dobrowsky zu, laschte der Volksdichtung (aus der Königinhofer Handschrift, die damals noch für echt galt, hat er ein Lied, „Das Straußen“, frei nach einer wörtlichen Uebersetzung umgedichtet) und ließ nicht ab, für die Monatschrift des Museums zu wirken. Er entwarf eine Anzeige der Monatschrift für Barnhagens Zeitung, darin heißt es: „Von dem Zusammenleben zweier Sprachen und Dichtungsphären gibt uns Böhmen jezt ein merkwürdiges Bild, worin bei größter Trennung, wie schon der Gegenfaz von Deutschem und Slavischem ausdrückt, doch zugleich die stärkste Verbindung erscheint. Denn wenn die böhmischen Dichter, selbst indem sie alten Mustern folgen, nicht umhin können, durch Sinnesart, Ausdrucksweise und Gedichtformen doch auch in heutiger Bildung Deutsche zu sein, so sind hinwieder die deutschen Dichter in Böhmen durch entschiedene Reizung und stetes Zurückgehen zum Altnationalen ihrerseits recht eigentlich böhmisch.“

Diese Sätze schrieb nicht Goethe, sie sind in den Entwurf Goethes von Barnhagen eingefügt worden, aber mit Goethes Zustimmung. Denn ganz so sah auch Goethe das Verhältnis der beiden Stämme Böhmens. Es ist seitdem anders geworden. Warum aber dürften wir nicht denken, wünschen, hoffen, daß es wieder einmal anders werden wird? Dieses von Böhmen deutsch geschriebene, an Deutsche gerichtete Buch könnte ein Anfang dazu sein.

haben. Die Unterlage dafür wird auch diesmal eine Denkschrift über die wirtschaftlichen Maßnahmen des Bundesrates bilden. Ein neuer Nachtrag zu diesen Denkschriften — der achte Nachtrag datiert vom 12. März dieses Jahres — ist, wie wir hören, der Fertigstellung nahe und wird dem Reichstag vermutlich schon am Tage seines Wiederzusammentritts vorliegen.

Gegenätze in der Zentrumspartei.

Die Frage der Kriegsziele.

Der augenblicklich im bayerischen Zentrum vorherrschenden Richtung, die wenigstens äußerlich von dem alldeutsch orientierten Landtagsabgeordneten Schlittenbauer geführt wird, tritt die „Münchener Postzeitung“ mit einem bemerkenswerten Artikel über Kriegsziele und Katholizismus entgegen. Sie findet es tiefbedauerlich, daß auch katolische Blätter und katholische Politiker nach den ersten großen Erfolgen die schöne Theorie von der Notwehr in den Hintergrund schieben und von einer Verteidigungs- zu einer Eroberungspolitik übergehen. Sie nennt es un-katholisch, rücksichtslos bloß auf Grund des äußeren Machtverhältnisses bestimmen zu wollen, daß anderen Katholiken und Patrioten ihr Vaterland ganz oder teilweise genommen wird. Christlich und katholisch sei es, jedem Staat und jedem Volk, dessen Bestand vom moralischen, sittlichen Standpunkt aus als berechtigt erscheinen müsse, seine Rechte und Freiheiten auch zu lassen. Das überfallene Deutschland habe allerdings das Recht, sich reale Garantien zu verschaffen, damit ein gleicher Anschlag künftig unmöglich werde. Aber die „Postzeitung“ hält es für ein Verbrechen, wenn durch übertriebene, nicht aus nationalen Nothwendigkeiten entspringende Kriegszieleforderungen auch nur ein einziger Soldat mehr geopfert würde, als es notwendig sei.

„Englische Dankbarkeit.“

Das Gefangenlager Kassel.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Die englische Zeitung „The Scotsman“ bringt in ihrer Ausgabe vom 1. Mai unter der Ueberschrift „Vorläufige Verschämung eines britischen Soldaten“ einen Artikel, der nicht un Widerspruch bleiben darf. Dort wird behauptet, der ausgetauschte Engländer William Fletcher von den Gordon Highlanders habe über seinen Aufenthalt im Gefangenlager Kassel erzählt, daß auf Grund der unhygienischen Zustände in diesem Lager an einem Tage im Juni 1915 349 Todesfälle an Fleckfieber vorgekommen seien. Im Hospital hätten die Leute immer zu zweien auf einer Matratze liegen müssen. Tropdem er selbst einen schweren Armbruch hatte, sei er gar nicht behandelt worden, so daß seine Wunde durch die Vernachlässigung vollständig verheilte. Kurz vor dem Austausch sei Fletcher aber doch noch operiert worden. Ein Londoner Hospitalchirurg habe die Operation für vollständig überflüssig gehalten. Dem Mann seien dadurch nur wichtige Nerven zerstört worden. Demnach, folgert die Zeitung, sieht es so aus, als ob der Mann vorläufig verschämelt worden sei, ehe er ausgetauscht wurde.“

Auf Grund der angeführten umfangreichen Ermittlungen ist festgestellt worden, daß diese ganzen Auslassungen des „Scotsman“ wieder einmal nichts anderes sind, als eine der bekannten englischen Fälschereien, um Deutschland in den Augen der Welt herabzusetzen.

Von einer Ueberfüllung des Lagers Kassel konnte niemals die Rede sein, denn dieses Lager ist für 19 000 Kriegsgefangene eingerichtet, was aber noch nie voll belegt. Auch die 849 Toten im Juni, die Fletcher gesehen haben will, sind nichts weiter als eine in der Redaktion des „Scotsman“ entstandene Aüge, denn im Monat Juni 1915 sind bei einer Belegstärke von 17 618 Mann nur 178 Todesfälle (wovon 100 Flecktyphus) vorgekommen. Nur infolge des treuen Opfermutes der deutschen Ärzte, Offiziere und des Interpersonals konnte dieser Fleckfieberische Einhalt geboten werden.“

Das halbamtliche Organ gibt dann noch eine genaue Darstellung der ärztlichen Behandlung Fletchers und druckt ein Schreiben von ihm ab, in dem er dem deutschen Arzte von England aus seinen Dank für die Operation und die Güte und Liebenswürdigkeit der Behandlung ausdrückt.

* Die Zentralstelle „Völkerverein“, deren Aufruf für völkerverrechtliche Sicherung dauernden Friedens wir kürzlich veröffentlicht haben, bittet uns, darauf aufmerksam zu machen, daß sich ihre Geschäftsstelle Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 159, Gartenhaus III, befindet und Zuschriften dorthin ohne persönliche Absicht zu richten sind.

Der schwedische Luther. Emil Schering schreibt uns: „Für Schweden ist Meister Olof, der Held von Strindbergs Historie, die am Freitag in der Volksbühne die deutsche Uraufführung erlebt, was für uns Deutsche Luther ist. Zusammen mit Gustav Wasa, dem Staatsmann, hat Meister Olof, der Reformator, Schweden aus dem Dunkel des Mittelalters befreit.“

Ein Schüler Luthers war Claus Petri, später Meister Olof genannt, 1498 geboren, also genau zehn Jahre jünger als sein deutscher Lehrer. Im April 1516 kommt er nach Deutschland und läßt sich, 23 Jahre alt, für die Universitätszeit in Leipzig einschreiben. Dort blieb er aber nur ein Semester; der Ruf Luthers zog ihn schon im Herbst nach Wittenberg. Drei volle Jahre war Olof der Schüler Luthers. Er befand sich in Wittenberg, als Luther am 31. Oktober 1517 die 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Schloßkirche schlug. Am 10. Februar 1518 ward Olof zum Magister promoviert, aber erst im November, kurz nachdem Luther von seiner gefährlichen Reise nach Augsburg heimgekehrt war, verließ er die Luther-Stadt, um in seiner schwedischen Heimat Luthers Werk zu wirken. . . .

Meister Olof und Luther waren zwei Lieblingsgestalten Strindbergs! Mit zwanzig Jahren schuf der Dichter das Olof-Drama, mit fünfzig das Luther-Drama; Meister Olof steht am Anfang, Luther am Ende seines Lebens; aus dem schwedischen Dichter ward der Weltbildner.

Theaterchronik. Hermann Böttcher, der vielseitige Darsteller des königlichen Schauspielhauses in Berlin, vollendet in diesen Tagen sein 50. Lebensjahr. Hermann Böttcher gehört der Volksbühne jezt seit dem Jahre 1899 an und war vorher am Vesting-Theater tätig.

In August v. Koberges Lustspiel „Die beiden Klingenberg“, das im Vesting-Theater am nächsten Sonnabend als Neuaufführung heraufkommt, wird der alte Graf Klingenberg von Albert Baffermann, der junge Klingenberg von Kurt Göb dargestellt. Ilka Gränig hat zwei Rollen übernommen, und zwar die der Gräfin Klingenberg sowie die der Zimmervermieterin Wundschel. Das Stück wird von Viktor Barowski in Szene gesetzt.

Das Schiller-Theater bereitet als nächste Neuheit Schillers wirkungsvolle Tragedie eines Volkes „Glaube und Heimat“ vor. Die erste Aufführung ist für Donnerstag, 21. d. M., im Schiller-Theater Charlottenburg angelegt.

Karl Adler ist in Berlin eingetroffen, um an den letzten Proben zu seinem Berliner Volksstück „Der Jüngling mit dem Ellenbogen“ teilzunehmen, dessen Uraufführung am Freitag im Deutschen Künstlertheater stattfindet.

Suppés „Boccaccio“ hat im Deutschen Opernhaus am Dienstag die 50. Aufführung. Diese Gedendvorstellung findet fast ganz in der Besetzung der ersten Aufführung statt.

Schlachte zu Hause.

Der Berliner als Schweinemäster.

Der neueste kategorische Imperativ für alle guten Deutschen, der vor einiger Zeit ausgegeben wurde, lautet: „Schlachte zu Hause!“ Das dritte Kriegsjahr hat diesen Ruf geboren, und von Behörden und Amtsstellen, von Wirtschaftspolitikern und Nationalökonomern, von Berufenen und Unberufenen wird mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, und wie dabei auch der Stadtbewohner mithelfen könne. Dieser natürlich nur auf eng begrenztem Gebiete. Ein Kornfeld vermag auch er nicht auf flacker Hand wachsen zu lassen, und die „Balkonplantagen“, die im zweiten Kriegsjahre so äppig ins Kraut — oder auch ins Ankraut — schossen, sind inzwischen zum überwiegenden Teile weichen allgemeiner Unproduktivität wieder verschwunden. Aber ein Schwein oder gar zwei für den Hausgebrauch mästen — das kann, wenn auch nicht jebermann, so doch ein Teil der städtischen Bevölkerung. Man muß es nur mit Lust und Liebe und mit Verständnis anpacken. Man muß, wie große Vorteile winken dann! Man denke: Fleisch und Speck, Schinken und Würste und vor allem das so heiß begehrte Fett in Fülle und Fülle, und von der Fleischkarte braucht man bei der ersten Hauschlachtung nur die Hälfte, bei den folgenden drei Fünftel abzugeben. Man wird mehr oder weniger unabhängig vom Schlächter, die Hausfrau und ihr dienender Geist braucht keine Fleischpolonäse mitzumachen, braucht nicht ängstlich nachzudenken, ob „ihre Rummel“ heute oder morgen an die Reihe kommt und braut nicht umherzujagen, um ein viertel Pfund Fett da oder dort aufzutreiben. Vor allem aber hilft man mit, daß die vorhandene Fleischmenge für den übrigen Teil der Bevölkerung weiler reicht. Und alle diese Vorteile sind zu haben, wenn man die Mahnung beherzigt: „Schlachte zu Hause!“

Inbelszen, vom Gedanken zur Ausführung ist für den Städter ein weiterer Schritt. Die Sache ist ungewohnt, die Aufgabe erscheint dem, der nie etwas mit Schweinezucht und Schweinemäst zu tun gehabt, allzu schwer. Man muß genau wissen, wie es zu machen ist. Die erste Frage ist: von welcher Art soll das Schwein sein, das der Städter kauft? Das einfachste wäre, ein schlachtreifes Schwein zu kaufen und dieses einem Schlächter zur weiteren Bearbeitung zu übergeben. Inbelszen, das wäre nicht wirtschaftlich.

Außerdem ist es unzulässig, daß das für die Hauschlachtung bestimmte Schwein mindestens 6 Wochen lang in der Wirtschaft des Besitzers gehalten sein muß. Deshalb ist es notwendig, für die häusliche Mast ein halbreifes, ein sogenanntes Läufer-schwein, etwa im Gewicht von 90 bis 100 Pfund zu erwerben und dieses selbst zu mästen oder durch andere bis zur Schlachtreife mästen zu lassen. Bei richtiger Pflege und Ernährung nimmt das Schwein ein Pfund am Tage zu, man wird also rund 100 Tage nötig haben, um ein Schwein von zwei Zentnern Schlachtgewicht zu bekommen. Schwierig-eiten macht noch die Stallfrage. Nur die wenigsten Berliner wozen in der Lage sein, das vielgeliebte Haus-schwein wirklich im eigenen Hause zu haben — der Keller ist ein ungeeigneter Aufenthaltsort, und wollte man das Schwein in der Wohnung unterbringen, würden Haushelfer und auch die Nachbarn mit Recht Einspruch dagegen erheben. Bleibt demnach nichts übrig, als das Schwein nach Möglichkeit in der nächsten Nachbarschaft des eigenen Heims unterzubringen, damit der Verordnung über die Regelung der Fleischversorgung vom 21. August 1916 Genüge gesehen kann. Nach der Auslegung, die das Kriegsernährungsamt den Bestimmungen über Hauschlachtungen gibt, muß der Besitzer eines Schweines dieses „in eigener Haltung und Mästung“ haben, um der Bevorzugung als „Selbstverpörger“ teilhaftig zu werden. Es genügt also nicht, ein Schwein „in Pension“ zu geben; man muß vielmehr sich bei der Pflege und Mästung irgendwie „selbst betätigen“, was immerhin ein beherrschbarer Begriff ist.

Ist die Stallfrage glücklich gelöst, dann begibt sich der zukünftige Schweinebesitzer nach dem Magervieh-hof Friedrichsfelde zum Erwerb eines Vorstenters. Jeden Mittwoch findet hier Schweine-markt statt, und die Auswahl ist, da der Auftrieb in der letzten Zeit stark zugenommen hat, groß genug. Freilich, ganz so einfach, wie man sich es vorstellt, ist der Schweinekauf nicht. Hunderte und aber hunderte große und kleine, fette und magere Schweine wimmeln in ihren Buchten durcheinander. Wie soll der Unkundige herausfinden, welches das geeignetste Tier für die Hausmast ist? Man hat auch allerlei Mühsal hören, daß es beim Viehhandel nicht immer mit richtigen Dingen zugehe, und nun wittert man in jedem Viehkäufer einen Menschen, der bereit ist, den ahnungslosen Käufer über's Ohr zu hauen.

Salmond und Stern“ oder türkisch „Al Jildis“ heißt die in Vreslau ausgegebene Monatschrift der „Deutsch-Türkischen Sprachvereinigungs“, deren erstes Heft erschienen ist. Der Herausgeber ist der geschäftsführende Vorsitzende der Vereinigung K. P. Franz, früher Dozent an der Handelshochschule in Antwerpen. Er behandelt in dem einführenden Artikel die wirtschaftlichen Ausichten des türkischen Reiches und weist als sichersten und kürzesten Weg in das Verständnis türkischer Wesensart auf die Hauptsprache des Reiches, das Türkische, hin. Eine Uebersetzung „Stimmen über die Türkei“ enthält bemerkenswerte Aussprüche von Nottke, König Karol von Rumänien, Leopold v. Ranke und anderen über die Türkei. Eine Rubrik „Orientschau“ bietet einen Ueberblick über Zeitungen, Organisationen, Veranstaltungen und Ähnliches. Man ersieht daraus u. a., daß die früher in französischer Sprache herausgegebene Zeitung „La Defense“ in Konstantinopel jezt in deutscher Sprache unter der Hauptredaktion von Mehmed Zeki fortgesetzt wird. Besondere Raum widmet das Heft des „Al Jildis“ einer literarischen Abteilung, die in türkischer Druck-schrift mit lateinischem Beisatz Sprachbeispiele aus der Literatur und dem täglichen Leben enthält. Für die Folgezeit sind auch Uebersetzungen im kaufmännischen Briefwechsel und in Kthqa, der türkischen Schreib-schrift, angefügt.

Wissenschaftliche Nachrichten. Aus Tübingen wird gemeldet: Der Privatdozent der gerichtlichen Medizin an der diesigen Universität, Dr. Hermann Stoll, ist als Oberstabsarzt im Felde gefallen.

Wie aus Münster berichtet wird, starb dort im 83. Lebensjahr der Seime-Regierungsrat Professor Dr. Matthias Stahl, der Senior der lassischen Philologen Deutschlands.

Brigade von Rosenberg“ ist der Titel einer Bilder-sammlung, die bei Appellhaus in Braunsfaweig herausgegeben wird. Sie ist als Erinnerungsgabe für die Krieger der Brigade gedacht und zeigt Grabenstellungen und Aufzweige, in denen die Krieger der Brigade während des langen Feldzuges heimisch geworden sind. Die Sammlung bietet geschicht aufgenommenene Gesamt- und Einzelansichten reizvoller französischer Städte und Dörfer, die vom Kriege nicht allzuhart betroffen wurden, vielmehr strotzende Stellungspunkte, Hügel und Waldstücke, die für die Soldaten ebenso ruhm- wie schmerzvolle Bedeutung erhalten haben, Lager- und Schützengrubenteile, zerflossene Unter-lände und Kameradengräber. Wenn ein Teil der Krieger der Brigade-leitung für die interessante Bilder-sammlung, die die Erinnerung an ihr stärkstes Erlebnis frisch erhalten hilft, gewiß sehr dank-bar sein.